

Zweiter Theil.



Verbandt, die Gegenwärtige,
Nimmt, was des Märchens ist;
Seidig vom Finger fein
Silbern ihr Faden fliehet.



Handwritten text, possibly a title or header, appearing faintly on the page.

Handwritten text, possibly a signature or date, appearing faintly on the page.

I.



So wie im Strome rastlos sich wälzet Well' auf Well',
War Jahr auf Jahr geflossen vom reichen Zeitenquell;
Nun war der Lenz gelandet beim kleinen Lorch am Rhein,
Es blühte auf den Bergen der duftige, süße Wein.

„Willst Schwan in den Wolken schweben, sonst König stiller
Fluth,

Will ich auch fröhlich nun leben!“ so sang mit heitrem Muth
In Lorch die weitgerühmte gar jugendstolze Maid;
Sie war des jungen Maitags vollkommenstes Geschmeid.

Schwanzilbe war erwachsen zur Jungfrau rosenholz,
Und manche Ritter warben um ihres Lächelns Sold;
Es schien ihr dunkles Auge tief wie der Abendstern,
Doch selbst den treuesten Werbern unnahbar, himmelfern.

Der Schwäne stolz Gefieder war nicht so schneelig weiß,
 Als ihre Brust voll Unschuldb, die ihre Macht nicht weiß;
 So anmuthsvoll und edel war dieser Maid Gestalt,
 Daß trotz'ger Sinn sich beugte vor ihrer Schönheit Gewalt.

Ihr Wesen, rasch und rüftig, war maßvoll mehr denn mild,
 Im Spiele frisch und fröhlich, voll Muth im Jagdgesüß;
 Geschickt zu allen Künsten, im Geiste schnell gewandt; —
 Hätt' da kein Männerherz sie zur Königin sein ernannt?

Doch ob ihr Blick begeisternd, bezaubernd das Gefühl, —
 Sie blieb den Waffenhelden wie Minnesängern kühl;
 So mancher edle Kämpfe des Lorchers Freundschaft pflog,
 Doch keiner ward gesehen, den seine Hoffnung nicht betrog.

II.

Herr Sibo war gealtert und tief in Gram ergraut;
 Nun hatte er Schwanhilben den Grund nie anvertraut;
 Sie schien des Ritters Tochter und war es so gewohnt;
 Von seinem Gram und Grimme blieb sie mit Sorgfalt stets
 verschont.

Nur tief in seiner Seele, da saß des Kummers Wurm,
 Der fraß ihr alle Ruhe; — nicht Kampfgewühl noch Sturm,
 Nicht wild Gelag der Freude, nicht dunkle, stille Nacht;
 Die hatten seinem Herzen den Frieden nimmermehr ge-
 bracht.

Sein Pflegekind erwuchs ihm wohl herrlich wunderbar,
 Doch konnt' er nie vergessen die ihm verloren war:

„O wär sie mir geblieben, sie wär jetzt auch so schön;
Des Vaters Lust im Thale, sein Frühlings auf den Höhen.

Was war doch all mein Leben? Mühe, Kampf und
Noth;
Wenig Lieb' und Friede; mein Weib bald bleich und todt,
Sie ließ mir eine Wonne: mein Töchterlein Garlind, —
Nun moderst Du im Grabe mein einzig, herziges Kind.

Sie, der Güte Engel, hätte wohl versühnt
Die Sünden, die ihr Vater zu thun sich arg erkühnt;
Nun strafte mich der Himmel und er verzieh mir nicht;
Er nahm mir Stab und Stütze, mein Herz und meines Auges
Licht.

Er nehme auch mein Leben, ich bin ja lebenssatt;
Die Fremde mag dann erben an meiner Tochter statt;
Der Welt will ich entsagen — außer meinem Stahl; —
Ob ich Erlösung finde von meiner tiefen Seelenqual.

Ha, wüßte ich den Würger, der mir mein Kind geraubt,
Noch sollt mein Schwert zerschellen das allerhöhnste Haupt!
Und wenn ich nicht mein Eisen zu Recht und Rache hab',
So will damit ich hülen mir selbst ein einsames Grab.

Ich will im stillen Walde mir eine Hütte bauen,
 Will küßend und will betend nach meinem Tode schau; —
 Bald ruht dann all mein Kummer in einer kühlen Gruft;
 Vielleicht, daß ihre Stimme am jüngsten Tage mich ruft.

III.

„Vom besten Bobenthaler füll' mir den Humpen voll;
 Mein Löbsterlein Schwanhilbe den Trunk mir bringen soll!
 Herr Sibö rief's dem Knappen; bald war sein Wunsch geschehn;
 Er sah mit süßem Weine die edle Jungfrau vor sich stehn.

Der Ritter nahm und dankte, und trank in einem Zug',
 Dem Worte Kraft zu geben, das er im Sinne trug:
 „Nun, meine liebe Tochter, das war ein guter Trank;
 Drum will ich Dir gewähren dafür den allerbesten Dank.

Demn möglich wär's, daß heute ich hätt' zum letztenmal
 Solch' milden Trunk genossen aus diesem Goldpokal;
 Drum sollst Du dieser Spende Dich freudig eingedenk
 Erzeigen stets; dagegen nimm dies von mir zum Geschenk:

Was Du Dir wünschen mögest, mein Gut sei Dir be-
 scheert;
 Vertran' mir ohne Zagen, wels' Glück Dein Herz begehrt;
 Es kommt zu meinem Hause so mancher edle Gast;
 Nun sage, ob zur Minne Du Einen Dir erkoren hast?"

„Mein bester Herr und Vater, wie sollt' ich Solches thun?
 Muß nicht mein ganz Vertrauen in Euren Händen ruhn?
 Nach Eurem Wunsch zu leben stets meine Freude sei;
 Mein Herz ist andrer Neigung und aller heimlichen Minne
 frei!“

„Fürwahr, sprach da der Ritter, das hätt' ich nicht ge-
 dacht,
 Daß keiner dieser Edlen wär stark genug an Macht
 Der makellosen Liebe, daß er Dich nicht besiegt
 Durch Kraft und Treue hätte, die werth Deiner Schönheit
 wiegt.“

So mancher reiche Ritter, manch kühner um Dich wirbt;
 So glaub' ich, daß Herr Guntram von Deiner Härte stirbt;
 Das hübsche Schloßchen Hohneß ist zwar nicht übergroß,
 Doch würdest Du dort weilen in wonniger Liebe Schooß.

Der kühne Falkenburger, so stattlich und so stark,
 Man sieht, daß er erwachsen aus echtem Rittermark,
 Der ist ein Schutz der Frauen, den Keiner wohl bezwingt,
 Und Ehre, Ruhm und Reichthum er seiner Auserwählten bringt.

Der junge Graf von Stahleck ist kieber, treu und recht;
 Er stammt von reichem, edlem und altem Adelsgeschlecht;
 Doch Sooneck, dieser Hohe, mir ebengut gefällt,
 Da er, wie sonst kein Andrer, auf reine Rittertugend hält.

Dann hab ich nie gesehen ein schöner, stolzer Schloß
 Als Reichenberg, das feste, sein Herr hat Mann und Roß;
 Du wirst von seinen Thürmen auf reiche Fluren schaun;
 Es behnen Tannenforste sich weit umher wie goldne Auen.

Der edle Kurd vom Bogtsberg, dies heitre Sängerblood,
 Durchwandert dieses Leben so keck und wohlgenuth;
 Auf seinem hellen Schißchen, da kennt man keine Pein;
 Er singt sein Lied des Morgens so froh, wie Abends bei dem
 Wein.

Wie diesen Rittersöhnen, würd's manchem andern sein
 Das höchste Glück des Lebens, dürft er Schwanhüden frein;
 Reich bist Du ausgestattet, drum wähle aus der Zahl
 Den Liebsten Dir und Besten, frei nach Deines Herzens Wahl!"

„Mein edler Freund und Vater, ich wollt', Ihr sprächt
nicht so.

Ich sollte Euch verlassen? Ich würd' davon nicht froh,
Denn von den Herren ist wahrlich nicht einer mir so lieb,
Daß nicht bei Euch zu bleiben mir einzig Glück und Freude
blieb!

Ich war ein armes Mädchen; Ihr nahmt Euch meiner an,
Wie besser nie ein Vater dem eig'nen Kind gethan;
Nun wollt Ihr gar mir schenken all Euer großes Gut?
Wie sollt ich Euch vergelten was Ihr so zu Lieb' mir thut.

O laßt mich bei Euch bleiben; ich möchte ja so gern
Euch pflegen und erheitern, wie könnt' ich's, wär ich fern?
Euch Euren Sinn erhellen, wenn Euch ein Leiden drückt;
Als gutes Kind Euch dienen, wenn Euch einst das Alter blüht.“

„Du bist ein gutes Mädchen, sprach Sibö trauersehwer,
Ich danke Dir die Treue; — doch wisse, freudenleer
Soll mir des Lebens Abend nach Gottes Willen sein;
O könnt ein Mensch mir nehmen des ruhlosen Herzens Pein.

Was böser Muth gefrevelt in wilder Leidenschaft,
Gottes Hand nun bitter an meiner Seele fraßt;
Ich will darein mich fügen, in tiefe Wildniß ziehn,
Und aller Welt entsagen und allen Freunden entfliehn.

Doch eh' ich Dich verlasse, sei fest Dein Glück gestellt,
 Und solches steht nur sicher in dieser schlimmen Welt,
 Wenn eines Gatten Liebe Dich schützt vor allem Harn;
 Drum wählst nach meinem Sinn Du Dir den jugendstärksten
 Arm."

„Mein Vater, sprach Schwanhilde, wär mir der Grund
 enthüllt,
 Der so mit tiefer Trauer Dein starkes Herz erfüllt,
 So wär, was ich vermöchte, zu wagen ich bereit,
 Und selbst zum schwersten Opfer trieb mich die Pflicht der Dank-
 barkeit.

O wär mir solches Handeln, solch' Üben doch bestimmt, —
 Doch was der Himmel sendet auch nur der Himmel nimmt;
 Ich kann nur tief beklagen, daß ich so machtlos bin,
 Und will Euch zu gefallen befolgen Eures Herzens Sinn.

Doch eine einzige Bitte gewährt mir, ob vielleicht
 Das Leid, mit Gottes Hilfe, aus Euren Sinnen weicht; —
 Nur solcher edle Ritter sei meiner Minne werth,
 Der den Wunsch, den liebsten, mit kühner That mir gewährt."

„Dein Wort, sprach Eibo lächelnd, den Brauch zu Ehren
 bringt,
 Daß sich ein tapfrer Werber die edle Braut erringt;

Drum hab' ich nichts dagegen, daß Du daran Dich hältst;
 Auch denk' ich, daß Du billig auf Ueberschweres nicht verfällst."

Da sprach Schwanhilde wieder: „Löst, was ich will, durch
 Muth,
 Glück, Weisheit, mir ein Nede, bin ich ihm hold und gut,
 Denn Euch, wie Curer Tochter, wird alles Glück zu Theil!
 Aus solcher That erfolgt uns gewiß das allergrößte Heil."

IV.

In alten Thüringemache saß Mutter Urda und span;
 Schwanhilbe kam, die schöne, und klagend sie begann,
 Wie nun ihr freies Leben vielleicht so bald vorbei;
 Erzählte dann und fragte, was Urda's Meinung denn sei.

Da sprach die Mutter Urda: „Mein Töchterlein Schwanhilb,
 Ein Kind kannst Du nicht bleiben; nun handle gut und mild;
 Und ford're keine Thaten, die Niemand thuen kann; —
 Hör' diese alte Sage“ — und Mutter Urda begann:

Sieben schöne Schwestern wohnten
 Auf der Schönburg stolzem Schloß,
 Welche so der Liebe lohnten,
 Daß es höh're Macht verdroß.

Lange hatten Spott und schändlichen
 Hohn den Werbern ungerügt
 Diese allzu eitele Schönen,
 Selbst den Treuesten, zugesügt.

„Laßt uns nicht vergeblich werben,“
 Sprach der Ritter edle Schaar;
 „Laßt uns siegen oder sterben,
 Liebe ernten durch Gefahr.“ —

„Wollen in ein Schiffchen steigen,“
 Sprach da die Schönen traut;
 „Wer uns Muth und Kraft will zeigen,
 Der erschwimme seine Braut.“

Also traten sie zum Rachen,
 Der sich halb im Strom befand,
 Unter Scherzen, unter Lachen
 Schnell geführt von schöner Hand.

Sieben junge Ritter sprangen
 In den breiten, tiefen Fluß;
 Eifrig strebend zu erlangen
 Ihrer Liebe ersten Kuß.

War ein Ritter nun dem Boote
 Noch so nah, erschöpft an Kraft;
 „Schwestern, rief die Liebbedrohte,
 Wahrt mich vor der Minne Haft.“

Und das Schifflein, frisch und munter,
 Glitt dahin so rasch und leicht;
 „Rettet uns, wir sinken unter,
 Wenn Ihr uns die Hand nicht reicht.“

„Schwimmt zurück, wir helfen nimmer,
 Keinem, nein, so viel Ihr seht.“ —
 „Wir ermatten!“ schrien die Schwimmer,
 „Himmel, hilf! es ist zu spät.“

Herzlos sahn die Schönen sinken
 Ihre Ritter, noch so nah;
 Kalte Fluth statt Klüffe trinken,
 Bis man nur noch einen sah.

Er, der jüngste, vom Verderben
 Setzt am Rahn die Rettung sucht;
 Doch vergeblich — ruft im Sterben:
 „Eure Schönheit sei verflucht.“

V.

Zu Lorch, da läßt sich's leben als wie im Paradies!
 Und also Ritter Sibo die Gäste haufen ließ;
 Und zog die schöne Jungfrau der Freier viel heran,
 So ward darum den Werbern vom Ritter gastlich wohlgethan.

Nun gab im Rittersaale der Graf ein festlich Mahl;
 Es lockte Fisch und Wildpret, es labte der Pokal;
 Viel edle Freier saßen gar stattlich dort gereicht,
 Beim Vater saß Schwanhilde in strahlender Herrlichkeit.

Die Ritter sprachen leise: „Wie ist sie doch so schön;
 Wie Stolz und edle Sitte ihr doch so kleidsam stehn;
 Auch ist sie wohlgebildet, und wer sie singen hört,
 Desß Herz wird ganz von Liebe, von Schmerz und Lust wird
 es bethört.“

Da sprach der Herr vom Bogtsberg: „Herr Graf, mit
Eurer Gunst;

Man rühmt des edlen Fräuleins hohe Sangeskunst.
Wollt' sie der Gnab' uns würdigen, — sie nehm' es freund-
lich hin, —
So fäng' sie uns zur Freude ein Lied nach ihrem eignen
Sinn.“

Darauf sprach Ritter Sibö: „Schwanhilde, sei's erwägt;
Willst' singend Du uns sagen, was Dir das Herz bewegt?
Nach Deinem Sinn zu sprechen versprachst Du mir ja schon;
Es wird im Liebe leichter Dir beim milden Lautenton.“

Und lächelnd sprach die Jungfrau: „Nun wohl, ich will
es thun,
Doch nicht in diesen Räumen; hier kann mein Sinn nicht ruhn.
Laßt uns den Strom befahren, im reichbesagten Rahn;
Dann will ein Lied ich singen als wie ein sterbender Schwan!“

Die Ritter waren glücklich bei diesem munteren Wort;
Rasch ward das Schiff bereitet; dann fuhr man rüstig fort;
Wie war die Luft voll Frühling, der Strom so klar und fromm,
Das Schiff voll lustigen Lebens, wie's frühlich zu Thale
schwamm.

Doch als der Lorleifelsen schon deutlich trat hervor,
 Da ward Schwanhilde schweigsam und still der Ritterchor;
 Da griff sie zu der Harfe und hub zu singen an;
 Wohl klang das Lied so lieblich, als wie vom singenden Schwan.

VI.

Ein Blümlein blüht verborgen,
 In feltner Zauberpracht;
 So sonnenschn am Morgen,
 So leuchtend in der Nacht;
 Daran kann man's erkennen:
 Ein blauer Stern soll brennen
 In seines Kelches Grund!
 Wem ist dies Blümchen kund?

Der Nebel Gnomen neiden
 Dem Licht sie, wenn es tagt,
 Doch müssen sie es leiden,
 Wenn sich ein Würdiger wagt.
 Wer kann die Geister zwingen,
 Den Stern des Glück's erringen,
 Der in der Blume ruht:
 Wer hat den hohen Muth?

Nur wer im Selbenthume
So groß, daß dies ihm glückt,
Daß mit der Wunderblume
Er meinen Busen schmückt;
Nur Solcher je mich minne,
Und Herz und Hand gewinne,
Mit Liebe mich erfreu':
Wer liebt mich nun so treu?

VII.

Die Ritter saßen sinnend; wie seltsam war der Sang;
 Halb klar, halb unbegreiflich, ergriff sie's froh und bang.
 Wohl keiner wär gewichen vor kühner Heldenthat;
 Doch wo die Blume suchen? Sie wußten sich keinen Rath.

Da sprach der Herr von Reichenberg: „Ich hörte wohl
 die Mär,
 Daß diese Wunderblume das größte Kleinod wär';
 Wollt' freundlich ihr gestatten, erzähl' ich, was man sprach!“
 Es ward ihm gern willfahren; er sang sodann beim Lauten-
 schlag:

„Es ist eine alte Kunde
 Von unermesslichem Hort,
 Die lebt in des Volkes Munde
 Seit grauen Jahren fort.

Ich hörte es sagen
 Und wollt' es erfragen,
 Doch Niemand wußte den Ort.

In diesen Gebirgen, den blauen,
 Schläft edelreiches Metall,
 Doch hüten die Gnomen, die grauen,
 Die goldenen Schätze all:
 Das Gold, das da schimmert,
 Das Silber, das flimmert,
 Den Diamanten-Krystall.

Kein Mensch ergrub je die Gründe,
 Wo all der Reichthum ruht;
 Den Rülhusten verschlangen die Schlingen;
 Der Schatz ist in fester Hüt:
 Den Zauferlünsten,
 Den Nebelblünsten
 Gewachsen ist keines Muths.

Das Edelgestein an den Wänden,
 Wie's hoch im Gewölbe noch bricht
 Sein farbiges Feuer, würd' blendet
 Das schwächliche Menschengesicht.

Auch strömen die Flammen
 Vom Gold so zusammen,
 Wie gefangenes Sonnenlicht.

Nun soll darüber prangen
 Ein Blümchen tief versteckt;
 Raum könnt's ein Mensch erlangen,
 So ist's mit Wald umhect.
 Vor dunklen Zeiten
 Hat Einer beim Streiten
 Dies Glück einmal entdeckt.

Die Blume erschließt den dunkeln
 Geheimen Gebirgesschacht,
 In dem die Schätze all' funkeln;
 Es weicht ihr Grauen und Nacht.
 Und wer sie fände
 Und die Geister bände,
 Wär reich an Gold und Macht.

Ein Königssohn aus Norden
 Den stärksten Zwerg bestritt,
 Bis ihm die Blume worden,

Nahm viel vom Reichthum mit;
 Ward herrlich und mächtig,
 Bis niederträchtig
 Er Menehmord erlitt.

Als er die Blume besessen,
 Dies seltns Zauberstück,
 Ward einst der Pflege vergessen;
 Sie welkte wie sein Glück.
 Nun muß' er erliegen,
 Die Finsterniß siegen;
 Sie nahm die Blume zurück.

Wohl ward sein Tod gerochen,
 Sein Feind im Tod gekränkt,
 Des Mörbers Schaar gebrochen;
 Doch tief im Rhein versenkt
 Die goldene Habe,
 Als holde Gabe
 Der Nacht wieder geschenkt.

So lautet, schöne Schwanhilde,
 Die halbverklungene Mär;

Man suchte in Fluß und Gefilde,
Ob nichts zu finden wär; —
Doch ist's wohl vergebens,
Des Suchens und Strebens, —
Man findet die Blume nicht mehr.

III

VIII.

„Er sang von goldnen Träumen,“ nahm Stahleß jetzt das
Wort;

„Auch ich kann euch berichten von dem versunkenen Hort;
Doch will ich's euch erzählen, sowie ich's selber sah,
Mir war die Wunderblume gewiß wie Keinem noch nah:

Es lag auf den Bergen das Abendroth
Und leuchtete lieblich hernieder;
Mein greiser Schiffer führte das Boot
Und sang tiefstöhnende Lieder.
Fromm schaute der Rhein zur hellen Höh',
Und ward voll Ruhe und Rosen,
Wie eine sanfte See.

Die dunkelnde Dämmerung sank auf's Land,
 Von blauen Nebeln umflossen;
 Doch Schloß und Burg auf den Felsen stand
 Mit Mauern, goldgegossen;
 Wie Zauber durchzog es den herrlichen Gau;
 Es schlang die Silberarme
 Der Rhein um Werth und Au.

Von fernem Dörfern erklang im Wind
 Herüber das Abendgeläute;
 Wie Weinbergsdülste es lau und lind
 All über die Fluthen sich streute;
 Von der Insel zog Hirte und Heerde heim;
 Es tönten vom Wasser die Glöcklein,
 Wie aus dem Strome geheim.

Ich sah zu des Walbes Gluth hinauf,
 Zu den dunkelnden Bergesgestalten;
 Nie sah ich schöner des Stromes Lauf
 Des Thales Reize entfalten.
 Mit Sehnsucht ward mein Herz erfüllt,
 Die heilige Pracht des Schöpfers
 Zu sehen unverhüllt!

Mein Auge sah auf zu des Himmelsdom,
 Zu erforschen unendliche Ferne,
 Und blickte hinab in den tiefen Strom,
 Drin spiegelten blinkende Sterne.
 Und war es kein Traum so wunderbar,
 Ich sah im tiefen Wasser
 Den Grund da hell und klar.

Da lagen auf Fels und Kieselgestein
 Viel goldne und silberne Dinge;
 Es gaben den funkelnden blizenden Schein
 Die perlenbesetzten Ringe.
 Die seltenen Gefäße, des Goldes viel,
 Bedeckten weit den Boden,
 Wie ohne End' und Ziel.

Da stak im Felsen ein mächtig Schwert,
 Kein beßres könnt' man schaffen;
 Das schien des halben Reiches werth,
 So prächtig war dies Wassen;
 Doch auf dem Griff hing zitternd leis
 Die allerschönste Krone
 Voll Schimmer blendendweiß.

Ich sah sie so glanzvoll im nassen Grab,
 Doch einsam und trauernd hangen;
 Es lockte mich und zog mich hinab,
 Unendlich wuchs mein Verlangen;
 Ich lehnte mich schon weit über das Schiff,
 Mich kühn hinab zu stürzen
 Zu einem raschen Griff.

Da fuhr durch den Strom ein greller Blitz,
 Ich fühlte im Auge ihn stechen
 Und fuhr zurück auf des Nachens Sitz
 Und hörte den Schiffer sprechen:
 „Du bist es noch nicht, für den sie erglüht;
 Laß ruhen die Wunderblume,
 Bis über dem Strom' sie erblüht.“

Das Schiffchen hart an's Ufer stieß,
 Schon sank die Nacht hernieder;
 Rasch sprang der Fährmann auf den Kies,
 Ich sah ihn bis heute nicht wieder.
 Oft fuhr ich hinaus, zu suchen den Ort,
 Wo all das Gold geleuchtet —
 Verschwunden war der Hort!

IX.

„**N**ein! Ich will enthüllen der Wunderblume Licht;
 Bei Schätzen, Schwertern, Kronen, da findet ihr sie nicht!“
 So sprach der Herr von Bogtsberg, zur Jungfrau dann ge-
 wandt,
 Und sang gar frisch und fröhlich, die Laute leicht in der Hand:

Was, schöne Maid, Dein Wort verkländet,
 Es sei gelöst auf Dein Geheiß,
 So wie mein Herz den Sinn ergründet,
 Der Blume Deutung denkt und weiß.

Ich suche nicht in über Wildniß,
 Den goldnen Schatz nicht tief im Fluß;
 Die Blume ist des Glückes Bildniß,
 Und Glück ist: seliger Genuß!

Wo ihm zu Lob die Lieder fließen,
 Da winkt dem Heitern ihr Gewinn;
 Die Blume wird sich nur erschließen
 Dem freien, frohen Sängersinn.

Seht rings das schöne Land sich breiten,
 Der Wellenbügel walbig Meer;
 Die Sonnenstrahlen fernher gleiten,
 Die Thäler füllt der Schatten Heer;
 Die goldnen Sieger drüber schreiten,
 Die Fluren lächeln froh umher:
 So ist das Licht der Wunderblume,
 Dem großen Schöpfer wohl zum Ruhme.

So frischen kräftigen Hauch, so süßen,
 Herauf zur Höh das Rheinthäl schickt;
 Muß sich die Brust nicht leicht erschließen,
 Wo Geist und Auge heller blickt?
 Das Lied ertönt, dies Thal zu grüßen,
 Das uns mit solchem Dufte erquickt,
 Mit diesem Dufte der Wunderblume,
 Dem hohen Himmel selbst zum Ruhme.

Bis zu des Flusses Silbergränzen
 Ihr reicher Segen sich erstreckt;

Sie hat mit zierlich grünen Kränzen
 Der Hügel Stirnen voll bedeckt;
 Ihr seht am Strom dort Lorch erglänzen,
 Im Grün der Blume fast versteckt,
 Und kennt noch nicht die Wunderblume?
 Tön' lauter, Lieb, zu ihrem Ruhme!

Wenn echt wie Gold im Silberbecher
 Des Weines Gluth mir lockend winkt,
 Und rings ein Kreis treuherz'ger Becher
 Den Bodenthaler fröhlich trinkt,
 Dann preis ich hoch den Rebenjaft,
 Der mich so süß zum Feste ladet,
 Der Herz und Sinn mit Zauberkraft,
 Der Geist und Blut mit Feuer babet.

Der Sorge Wolke ist zerstreut,
 Vom Sonnenstrahl der Lust getroffen;
 Das Auge blüht; das Herz, erfreut,
 Thut voll und gut sich jauchzend offen;
 Nun sollt ich, wenn ich Sonne schwelge,
 Nicht wissen, wo das Kleinod weilt?
 Das Wunderblümchen liegt im Kelche,
 Der Zeichen wirkt, der labt und heilt.

Pokal, Gesang und Scherz erklinget
 Und löst mein Lieb in tiefer Brust,
 Das frei sich von den Lippen schwinget,
 Erzeugt aus Wein und Lebenslust;
 Es lobt den sel'gen Augenblick,
 Den süßen Wein, die zarte Minne,
 Und gießt auf jedes Herz sein Glück,
 Umjubelt die entzückten Sinne:

Des Liebes Gruß,
 Der Liebe Kuß,
 Die will ich loben, so lang ich lebe:
 Es quillt ihr Fluß
 Im Weingenuß:
 Die Wunderblume ist die Rebe!

X.

Da rief Guntram von Hohneck: „Wie falsch ist, was ihr
preist!

Nur eitle, schlechte Dinge erfüllen euren Geist!“

Und drauf griff er zur Laute und sang dies Lied voll Gluth;
Es schlugen Liebesflammen empor aus seinem heißen Blut:

O Wunderblume, hold und schön,
Lichtleuchtend von des Lebens Höhn,
Wie Rosengluth und Lilienschnee
Ich Deinen Kelch voll Anmuth seh'.
Wo wären Tulpen stolz und schlank,
Wo Morgensterne, weiß und blank,

In Wuchs und Hoheit, Glanz und Zier,
Wo wären Blüthen, ähnlich Dir?

O Wunderblume, hehr und hell,
Erwachsen an der Schönheit Quell,
Und doch auf Felsen, hoch und steil,
Du bist der Schöpfung schönster Theil!
O neige Dich zu mir voll Gnad'
Und winke mir zum schroffen Pfad,
Denn meine liebesheiße Brust
Denkt Dein zu sein als höchste Lust.

O Wunderblume, hingerafft
Hat Deines Wesens Zauberkraft
Mein Fühlen, Denken; Herz und Sinn
Sich geben ewig für Dich hin.
Dein rother Mund ist all mein Sein,
Dein dunkles Aug' mein Sonnenschein,
Dein weißer Arm trägt all mein Glück,
Auf Deiner Stirn ruht mein Geschick.

O selig, wer zur Höhe bringt,
Wer Deine süße Lieb' erringt,
Wer Deine bösen Geister zwingt,
O dreimal glücklich, wem's gelingt;

Doch Deinen Namen nenn' ich nicht,
Denn ach, Dein Herz, ich kenn' es nicht:
O edle Jungfrau, stößtest Du
Mir dieses Zaubers Lösung zu!

XI.

So singt wohl ein Verliebter; die Jungfrau wandt sich um:
 „Laßt uns nach Hause fahren!“ Die Sänger wurden stumm;
 Doch in den nächsten Tagen, da zogen sie umher,
 Ob denn die Wunderblume nimmer zu erforschen wär’.

Doch wie sie auch sich mühten, sie fanden keine Spur;
 Sie suchten nur vergeblich in Wald und Berg und Flur.
 So blieb die edle Jungfrau denn ohne Freiern Wahl.
 Da saßen einst sie wieder zu Lorch im hohen Ritteraal.

Wie Lieb und Becher klangen, trat auch in ihren Kreis
 Mit süßem Harfenspiele ein edler Sängergreis.
 Er kam wohl nicht zu minnen; sein Haupt war würdevoll;
 Zum Lob der Wunderblume sein ernstes Lied also erscholl:

Einst war ein alter Sänger,
 Beschneit auf Haupt und Bart;
 Da ward vom Todesbranger
 Dies Wort ihm offenbart:

„Sie blühet im tiefen Thale,
 Die Wunderblume „Ruh;“
 Im letzten Abendstrahle
 Strohmt ihr das Leben zu.

Dein Leben ist verflungen;
 Du sollst im Thale ruhn;
 Du hast sie Dir erfungen,
 So geh' und hol' sie nun!“

Da rieselt' süßer Schauer
 Dem Greis durch Mark und Bein;
 Sein Aug', sonst schwer von Trauer,
 Ward lichter Sonnenschein.

Er stieg vom Gipfel nieder
 In's stille Thal hinab;
 Er sang so helle Lieder
 Und schritt in's dunkle Grab.

Er sang, daß Felsen lauschten
 Und sanft der Stein erklang;
 Der Wälber Tiefen rauschten,
 Der Geist empor sich schwang.

Er sah im Thalesgrunde
 Die seltne Blume stehn,
 Aus ihrem Rosenmunde
 Die Zauberlüfte wehn.

Er hat den Duft getrunken,
 Der ihrem Kelch entquillt;
 Er ist dahin gesunken,
 Sein Weh ist wohl gestillt;

Gedeckt mit seiner Harfe,
 Durchschlummert er die Nacht;
 Es hält sein Schwert, das scharfe,
 Die lange Todtenwacht. —

Ein Sonnenstrahl durchleuchtet
 Das letzte Abendgold,
 Und ew'ger Thau besenchtet
 Die Wunderblume hold.

Dann rücken Felsenmassen
 Gar dicht und sacht heran;
 Fest ineinander fassen
 Sie, schließen eng sich an.

Es ist das Thal verschwunden
 Und drüber braust die Welt,
 Und Lieber nur bekunden
 Die Schätze, die's enthält.

Des Sängers Schwanenlieder,
 Sie ziehn, aus Klust und Stein,
 Die Lande auf und nieder,
 Gemüthher aus und ein.

Begeisternde Gesänge
 Bis zu dem jüngsten Tag;
 Dann hört die alten Klänge
 Der Greis, der schlummernd lag:

Entschwebend, himmlisch glühend,
 Den Felsen, lichtgespalten,
 Wird er im Herzen blühend
 Die Wunderblume halten.

XII.

Sobald das Lied geendet, ein Knappe trat hervor:
 „Herr Graf, ein fremder Ritter hält an des Schlosses Thor!“
 „So bring ihn her, mein Knappe; er soll nicht draußen stehn.“
 Da trat herein ein Edler, wie keiner dort war zu sehn.

Er schien so stark und stattlich, als freundlich auch und miß;
 Bald legte er zur Seite den Helm, den Speer und Schild;
 Er schien von fernher kommend und doch des Rheines Sohn;
 Die Sprache klang so eigen und doch in heimischem Ton.

Und als nach höflicher Sitte Schwanhildens Gruß er bot —
 Da ward die Jungfrau schüchtern, da ward sie bleich und roth.
 Er sprach: „Ich hörte singen, da lockte mich der Klang,
 Doch darf ich hier nicht weilen, mein Herz ist sehnsuchtsbang.“

Fremdlingen Fragen stellen, war nicht des Wirthes Brauch;
Man bot dem Gaste Ruhe, und Wein und Speise auch.
Der Fremde nahm mit Danken ein kurzes Rasten an,
Und von der Wunderblume alsbald sich ein Gespräch entspann.

Es fragten ihn die Ritter: Ob er davon gehört
Vielleicht in fernen Landen? Da schien sein Herz beschwert;
Doch griff er zu der Laute und sang nun dieses Lied;
Wohl keiner von den Rittern den Sinn desselben errieth.

XIII.

„Schon sieben lange Jahre zog ich durch die weite Welt;
 Durchforschte manches große Reich, so Stadt als Wald und Feld;
 Da sah ich manches Wunderding, viel Seltnes auserwählt, —
 Doch von der Wunderblume ward mir nirgendwo erzählt.

Ich diente manchem Fürsten werth und zog zum heil'gen
 Krieg;
 Die Heiden hat mein Schwert bekämpft und mein war oft der
 Sieg;
 Ertrugt hab ich von manchem Feind mir Kleinod, Ruhm und
 Ehr',
 Doch aus dem Blute wuchs mir nicht die Wunderblume hehr.

Bei Weisen hab ich nachgefragt, in jeder Kunst gelehrt;
 Bei Mönchen, in Entfagung fromm und Gottvertrau'n bewährt;
 Doch keiner Weisheit, keiner Kunst die Blume war bekannt, —
 Es ward von keinem Sterblichen ihr Fundort mir genannt.

Im wunderreichen Morgenland, da wuchs sie nimmermehr;
 Auf schneebedeckten Gipfeln nicht, auch nicht am blauen Meer,
 Auch nicht am Rande des Vulkans, noch selbst am heil'gen Grab,
 Die Wunderblume blüht dort nicht, — sonst pflichte ich sie ab.

O nein, o könnt mein Auge noch, mein irdisches, sie schau'n,
 So blühte sie auch nur daheim, in diesen schönen Au'n;
 So wüchse sie ja nur am Rhein, in meiner Heimat süß,
 Nach der so lang ich mich gesehnt, in diesem Paradies.

Doch nein, mein armes, mildes Herz, Du findest sie nicht hier;
 Sie welkte längst und nur ihr Bild bewahrst Du treulich Dir.
 Ja unvergänglich steht ihr Bild in meiner tiefsten Brust,
 Dort blüht die Blume ganz allein, sich ewig unbewußt.

O glücklich, daß im Sehnsuchtschmerz ich dort sie finden kann;
 Dort dienen lichte Geister ihr und finstre zwingt der Bann;
 Zufrieden bin ich, daß sie stets in meinem Herzen wohnt,
 Und Liebe, Glaube, Hoffnung hell in ihrem Kelche thront!"

XIV.

Es zogen trübe Wolken über das Sauerthal;
 Hinunter blickten dunkel die Berge schwarz und kahl;
 Hinauf auch zur verlass'nen, zerstörten Sauerburg;
 Da fuhr durch Riß und Fenster der Zugwind klagend hindurch.

Dort stand ein Ritter einsam, voll Kummer sein Gesicht,
 Am Thurme, der kreisende Falke störte den Sinnenden nicht;
 Der Stille dort im Thale, hörte er der zu?
 Es sprach zu ihm ergreifend der Tiefe trauervolle Ruh. —

Da trat aus dem Gemäuer die Jungfrau weiß und schön;
 Es schien ein Zauberschleier die edle zu umwehn;
 Den Ritter schien zu fassen des dunklen Auges Gluth,
 Daß fast sein Herz erbebte — und sie ward roth wie Blut.

„O kommt Ihr, edle Dame, mein Unglück anzuschau?
 Nicht fürchtet sich die Schönheit, der Bildniß zu vertraun?
 Wo doch so wülste Spuren, wie Räuber hier gehaust! —
 Nicht scheut des Räubers Tochter der Räuber schonungslose
 Faust?“

„O spricht nicht so, Herr Ritter, wie wär bei Euch mir
 lang? —

Ich folgte Eurem Wege, denn ich erkannt Euch lang; —
 Obgleich seit früher Kindheit ich Ruthelm nicht gesehen,
 Erkennt ich ihn und wußte, wohin der Arme würde gehn.

Ich kam, um Euch zu trösten, weil Ihr voll Trauer seid;
 Ich ahnte Eure Schwülre, zu rächen dieses Leid!
 O schont den Ritter Sibo, mit Neue altersmatt,
 Nicht würdig Eures Schwertes; Verzeihung übt an Rache statt!

Ihr sangt von einer Blume, in Eurer Brust gehegt;
 Kann ihre Kraft beschwichtigen den Sturm, der Euch bewegt?
 Ich weiß dies nicht zu deuten, doch wenn Ihr Euch bemüht,
 Des Glückes Wunderblume vielleicht für Euch bald erblickt!“

„Schwanhilde, sprach da Ruthelm, wie drängt es mich,
 mein Schwert,
 Das Rache, wilde Rache von meiner Hand begehrt; —

Doch zuckte es zum Kampfe, zu diesem bitterm Streit, —
So fürbe meine Blume mir für alle Ewigkeit.

„Wohlan, ich will vergeben, was Sibo mir gethan,
Und weiter ziehn des Suchers freudenleere Bahn.
Die Hoffnung meiner Blume, sie soll mir nicht vergehn,
Und sollte sie im Himmel mir erst blühend erstehn!“

„O Rutilm, sprach Schwanhilbe, wenn Helldentum sie
grüßt,
Wohl auch auf dieser Erde die Blume sich erschließt;
Den Himmel will ich bitten, daß er sie Dir bescheert,
Denn keinen Helben halt' ich so sehr wie Dich ihrer werth.“

„Schwanhilbe, meiner Blume bleibt ewig treu mein Sinn,
Sie blühet nicht hinieden, sie schieb wohl längst dahin. —
Doch wenn sie je durch Wunder mein leiblich Auge sieht,
Empfanget dann sie huldreich!“ Und ernstern Grußes bald er
schied.

Die Jungfrau ging zu Urda, zu der sie also sprach,
(Bald wußte da die Alte, was ihr im Herzen lag):
„O sag mir, Mutter Urda, die Du voll Weisheit bist,
Durch wen und ob die Blume denn jemals zu finden ist?“

Da sprach die Alte ernsthaft: „So höre diesen Spruch!
 Und folge ihm in Demuth; dies sagt mein Seherbuch:
 Der Ritter, dem Du wünschest, es werde ihm zu Theil
 Die Blume, — wird sie finden, doch nimmermehr zu Deinem
 Heil!

Es sei sein Herz voll Unschuld, der Spruch bestimmend
 sagt;
 Wer sie voll Trotz will brechen, gewiß sein Leben wagt;
 Und wenn er kühnlich kämpfte, wenn er die Blume sänd',
 Doch eher ihn der Unhold mit ewigem Dunkel bänd'.

Drum rath' ich Dir, o Tochter, nimm jetzt Dein Wort
 zurück,
 Und wähle, statt zu wagen, ein ruhig Lebensglück;
 Es ist ein andrer Ebler, der Dich unendlich liebt;
 O nimm mit frommen Händen, was gerne Dir das Schicksal
 giebt!“

Da ward die Jungfrau zornig und doch so trauerbleich;
 Jetzt war sie selbst unglücklich, so arm ob schönheitsreich;
 Dem eignen Wort zuwider, hatte sie gewählt;
 Von Zweifel, Angst und Liebe ward jetzt ihr Herz nur ge-
 quält.

„Wie? Soll zurück ich nehmen, was ich so stolz begehrt?
 O nein, Du schwache Alte, mein Herz ist nicht verkehrt!
 Was hast Du von der Blume die Mär mir denn erzählt?
 Ja, Rithelm soll sie finden — und er sei nur von mir er-
 wählt.“

XV.

Die Jungfrau saß am Rheinstrom, der Abend zog heran;
 Es ruhte ihr zur Seite ihr weißer Lieblingschwan;
 Wie war ihr Herz so traurig, wie war ihr Aug' so trüb,
 Da ihr doch keine Hoffnung nach Urbas Anspruch mehr blieb.

„Und Rutehelm sänd die Blume und brächte mir sie nicht?
 Ob denn in seine Träume ein andres Bild sich slicht?
 Mir hat er sie versprochen und mir sein Lieben sei,
 Er sei, wie ich für Andre, kalt wie diese starre Lei!

Noch lieber möcht' ich sterben, als ewig ohne Trost!
 Und hat das schlimmste Schicksal sich über mich erboht,
 So trotz ich seiner Lücke — ich will die Seine sein,
 Sonst will ich Dir mich trauen, das schwöre ich Dir, o Rhein:

Du Schwan auf stillen Fluthen, mein Bruder kalt und stolz,
 Dem nie ein Liebesgluthen das Herz verschmachtet schmolz;
 Du Fels, Du wild zerstückter durch starre Bergeswucht, —
 Mein Herz ist Schmerz gedrückt im Brand der Eifersucht.

Du Strom, an dem ich traure, der Du mich leben sahest,
 Du Tod, vor dem ich schauere, der Du mir bitter nahest;
 Du Himmel, roth voll Schimmer bei meinem Untergang:
 Beschworen seid für immer durch meinen Schwanengesang.

Du Schwan, trag meine Seele hinauf zum Himmelsdom;
 Du Fels, mein Herz umstühle, versenkt im tiefen Strom!
 Du Tod, Du bring mir Frieden, und meine Liebe bleibt,
 So lang er lebt, hinieden auch Allen einverleibt!

XVI.

Da hört sie Pferdehufschlag hoch über ihrem Haupt; —
 Dort hält ein schwarzer Reiter, sein Kappe Feuer schraubt;
 Jetzt hebt er sich zum Sprunge vom scharfen Felsenrand, —
 Ein Satz — ein Prall, und schäumend er vor der bleichen
 Jungfrau stand:

„Verzeiht mir, eble Dame, wenn Euch mein Kommen schreckt;
 Ich war vor Euren Blicken durch diese Wand versteckt;
 Ich hörte Eure Klage, die tiefen Schmerz verrieth;
 Es ward nicht schwer zu deuten mir Eurer Liebe Trauerlied.

Ihr heisset die Wunderblume, so folget meinem Rath;
 Ihr könnt sie selbst erlangen durch kühn entschloss'ne That; —
 Es blüht in hundert Jahren einmal der Blume Pracht
 Dort auf des Kedarichs Gipfel, — und zwar in heutiger Nacht!

Ein Wort aus Eurem Munde — und Ritter Ruthelm weiß,
Durch mich, wo er erkämpfen kann aller Schönheit Preis!
Kein Ritter wird ja säumen, wenn dies Gerücht ergeht, —
Das Kleinod dort zu suchen, wo um Mitternacht es steht!

Ich brauch Euch nicht zu rühmen der Blume Zauberkraft,
Die über den Geliebten die Herrschaft Euch verschafft.
Der Kühne wird Euch folgen, und ging es in den Tod,
Besitzt Ihr erst die Blume, — ist Euer jedes Nachtgebot.

Doch müget Ihr bedenken: Daß Rithelm Euch sich eint,
Wird Sibö nimmer leiden, weil er sein bitt'rer Feind!
Ihr opfert Ritter Sibö, — wenn Eure Liebe echt;
Den Weg will ich bezeichnen, — wenn Ihr das Ja aussprecht."

Die Jungfrau sann dem Wort nach, das eben sie gehört;
O hätte sie die Lücke des Falschen nicht behört!
„Es sei! Wo ist das Zeichen?“ „Beim alten Römerthurm!“
So sprach der schwarze Ritter, und ritt davon wie der Sturm.

Nicht Sibö hielt dem Löwen die Treue, noch Schwanhild
Dem kranken Pflegevater vor des Geliebten Bild;
Sie wünschte einst die Blume, zu trösten seinen Sinn,
Jetzt gab die Undankbare Sibös Hoffnung dahin.

Es war ihr Herz verloren, in Leidenschaft versenkt,
 Drum ward von finstern Mächten von jetzt an es gelenkt
 In Eigennutz und Hochmuth! Der freien Werbung Schein
 Zu wahren, sollten Alle, schamlos mißbraucht, zu Dienst ihr sein.

„Ich will sie selber brechen, dann bin des Wort's ich frei;
 In meiner Hand mein Ruthelm der Blume FINDER sei;
 Nach andrer Lieb zu forschen alsdann sein Herz vergißt,
 Und Alle mögen schauen, daß er der Auserwählte ist.

Nun will ich's laut verkünden, daß es zu Allen bringt,
 Wo man die Blume findet, kein Unhold mich bezwingt. —
 Ein Jeder mag sich wagen, wenn meine Hand sie zeigt,
 Doch er, allein leichtfüßig, zu mir zur Höhe glücklich steigt!“

Voll Zuversicht und Arglist ging sie zum Lorcher Schloß;
 Dort rief sie alle Freier und sprach zum ganzen Troß:
 „Wohl weiß ich, wie vergeblich ihr nach der Blume strebt;
 Nun werde treue Hoffnung durch dieses Wort neu belebt!

Es blüht die Wunderblume in dieser Mitternacht!
 Doch nur, wer hoch zu Rosse, gerüstet wie zur Schlacht,
 Erscheinen will, trotz Grauen, dort an des Rheines Strand,
 Der wird ein Zeichen schauen; den Preis wird weisen meine
 Hand!“

XVII.

„Die Jungfrau ist die Blume; wer Lieb und Kraft ihr zeigt,
Zu dem,“ dacht Ritter Hohnack, „sie wählend heut sich neigt!“
Er stand am Strome harrend; es schien ein See der Rhein,
Rings eingefast von Bergen. Es schloß dies Lied sein Sehnen ein:

„Es saß ein Weib an der tiefen See,
Von Wellen umringelt des Busens Schnee,
Mit Schilf umwunden des Hauptes Hüh’, —
Der Wasserlilien bezaubernde Fee;
O weh! mein Herz, o weh!

Mich faßte unsäglich die Zaubergewalt, —
Ich wollte sie greifen, die schöne Gestalt;
Da brauste, da brannte, da brüllte die See,
Und ach, sie versank, sie sank so kalt.
O weh! mein Herz, o weh!

Nun wach ich und träum ich an über Fluth;
 Ich weiß ja, daß drunten die Liebste ruht;
 So still und so stumm ist die kühle See,
 Wie wild und wallend mein heißes Blut.
 O weh! mein Herz, o weh!

Ob Blumen erblühen am grünenden Strand;
 Ob Perlen erglänzen im glitzernden Sand;
 Ich schau nur hinein in die klare See,
 Ob nirgend mir winke die schwanweiße Hand.
 O weh! mein Herz, o weh!

Ob blutroth die Sonne im Meere versinkt;
 Im Sternen- und Mondlicht die Fläche erblinkt;
 Ich blick nur hinein in die heimliche See,
 Ob nimmer das fesselnde Auge mir winkt.
 O weh! mein Herz, o weh!

Ob glühender Dunst an des Himmels Rand raucht;
 Ob bleichen Nebel die Tiefe haucht;
 Ich schau nur hinaus auf die wogende See,
 Der nimmer der blendende Busen enttaucht.
 O weh! mein Herz, o weh!

Ob düst'eres Stürmen die Waldung durchsegt;
Die zischende Springsluth die Brust mir zerschlägt;
Ich kann Dich nicht lassen, Du schwarze See,
Bis her mir die Woge die Lockige trägt.
O weh! mein Herz, o weh!

Du gibst sie nicht wieder, so innig ich fleh';
Du willst, daß ich trostlos zu Grunde geh'; —
Und wenn ich Dich Liebchen nicht wiederseh',
So stürz ich mich auch in die tiefe See.
O weh! mein Herz, o weh!"

XVIII.

Es kam der stille Abend, doch drückend ernst und schwül;
 Vom Rheine zog ein Nebel, doch ward die Luft nicht kühl;
 Und dunkle Wolkenmassen häuften sich zum Sturm,
 Als wollten sie belagern den uralten Römerthurm.

Dort wo der schwarze Molling auf Felsenacken stand,
 Dort stieg ein schroffer Felsen auf von der Wisper Rand.
 Am Rheine aber hielten die Ritter ihre Wacht,
 Hoch auf den stampfenden Rossen, in Stahl gerüstet wie zur
 Schlacht.

Schon kam die Nacht, die düstre, da fuhr der Sturmwind
 scharf
 Hindurch die Wolkenheere, und bleiches Mondlicht warf
 Er auf die starrenden Felsen; da sah die Mitterschaar
 Die Jungfrau auf der Spitze; dort oben stand sie hell und klar.

Im Dunkel dann begraben und wieder blendend weiß,
 Setzt wie zum Kommen winkend! Den Rittern ward es heiß
 Und kalt vor Angst und Liebe, und, wie erfüllt vom Wahn,
 Sie spornten ihre Rosse und sprengten den Berg hinan.

Doch Thorheit! Sie erfuhren, was Solches wagen hieß;
 Die edlen Pferde stürzten, und ab ein jeder ließ.
 Nur Hohnack, ungebändigt auf einem wilden Roß,
 Zum Rückzug er sich nimmer, zum Tode er sich entschloß.

Und Fels auf Felsenstufe sein muthig Roß erstieg!
 Der Sturm wie vor Erstaunen ob solcher Kühnheit schwieg.
 „Schwanhilde,“ rief er glücklich, „Schwanhilde Du bist mein!
 Denn rückwärts kann ich nimmer, es sei denn in den tiefen
 Rhein!“

„Wer will die Rettung bringen? Es weicht jeder Halt!
 Der Abgrund will verschlingen die Blume mit Gewalt.“
 „D nein, Du Wunderblume, Schwanhilde, schöne Braut,
 Trotz Sturm und Tod und Teufel bist Du mir jetzt angetraut!“

Da fuhr ein Blitz vom Himmel, die Jungfrau vor ihm stund,
 Und neben Weiden gähnte des Abgrunds finst'rer Schlund.
 „Weh, Du bist nicht mein Retter; wehe welcher Wahn;
 Zurück, Du hältst mich nimmer, denn Dir entfliehet der Schwan!“

Das Wetter fuhr hernieder mit wüstem Saus und Braus;
Ein Schrei, ein Fall, ein Rollen! — die unten ergriff der
Graus;

Und wie die Blitze zuckten — die Felsen waren leer; —
Sie suchten die beiden Gestalten, sie sahen sie nimmermehr.

Wild in den Bergen krachte der Donner im Wiederhall,
Als ob die Gnomen lachten voll Hohn ob ihrem Fall;
Und Felsenblöcke rollten hinunter in den Schlund,
Als ob die Gnomen wollten zermalmen, was im Thalesgrund.

„Habt ihr im Ungewitter den Berggeist nicht gesehn?
Sahst ihr den schwarzen Ritter dort vor der Jungfrau stehn?
O weh ob ihres Strebens, ihr Hochmuth ward verflucht;
Sie hat im Glück des Lebens den Himmel freventlich versucht.“



Das Wetter hat bewirkt mit regnem Gaus und Faus:
 Ein Gaus, ein Fall ein Stolln! — die unzer zeriff, zer
 und hat die Hille guden — die Hellen waren lere,
 Sie luden die besten Gschollen, sie haben sie nimmungef.

Wie in den Bergen kochte der Danner im Hildeball,
 Als ob die Gnommen lachten, toll Doga ob ihren Fall;
 Das Festliche kochten bimmer in den Schind, das war
 Als ob die Gnommen lachten, fernochten, was im Felsgrund.

Das ist die im Hildeball, der Grogge nicht guden,
 Das ist die im Hildeball, der Grogge nicht guden,
 Das ist die im Hildeball, der Grogge nicht guden,
 Das ist die im Hildeball, der Grogge nicht guden.

Das ist die im Hildeball, der Grogge nicht guden,
 Das ist die im Hildeball, der Grogge nicht guden,
 Das ist die im Hildeball, der Grogge nicht guden,
 Das ist die im Hildeball, der Grogge nicht guden.

Das ist die im Hildeball, der Grogge nicht guden,
 Das ist die im Hildeball, der Grogge nicht guden,
 Das ist die im Hildeball, der Grogge nicht guden,
 Das ist die im Hildeball, der Grogge nicht guden.